

*D*üsseldorfer
*L*iteraturpreis
vergeben durch die
Kunst- und Kulturstiftung der Sparkasse Düsseldorf

2023

Inhalt	Seite
Vorwort	4
Laudatio von Tobias Lehmkuhl	8
Auszug aus dem Gedichtband „schlafbaum-variationen“ C.H. Beck Verlag, München 2023 von Nico Bleutge	14
Biografisches	22
Begründung der Jury	24
Die Jury	25

Vorwort

*„Von allen Welten, die der Mensch erschaffen hat,
ist die der Bücher die Gewaltigste.“*

Heinrich Heine

Kunst und Kultur leben auch von finanzieller Förderung. Deshalb widmet sich die Stadtsparkasse Düsseldorf der wichtigen Aufgabe, vielseitige Kunst- und Kulturprojekte in der Region zu unterstützen.

Mit Gründung der Kunst- und Kulturstiftung im Jahre 2000 – anlässlich des 175-jährigen Jubiläums der Stadtsparkasse Düsseldorf – setzt sie die Tradition fort. Die Gründung einer Stiftung war für uns ein ideales Instrument, um die Gemeinwohlorientierung der Stadtsparkasse Düsseldorf in einen konkreten Nutzen für die Region umzusetzen. Wir verstehen uns nicht nur als Geldinstitut, sondern übernehmen – als Bank der Düsseldorfer Bürgerinnen und Bürger – gerne auch gesellschaftliche Verantwortung.

Die Stiftung widmet sich der Förderung von Projekten in der bildenden Kunst, der darstellenden Kunst, der Musik, der Literatur und des Films. Seit 2002 stellt die Vergabe des Düsseldorfer Literaturpreises – vergeben durch die Kunst- und Kulturstiftung der Stadtsparkasse Düsseldorf – die Basis der Literaturförderung in unserer Stiftung dar.

Der mit 20.000 Euro dotierte Preis richtet sich an Autorinnen und Autoren, deren deutschsprachiges literarisches Werk formal oder inhaltlich Bezug auf andere Künste, beispielsweise bildende und darstellende Kunst, Musik oder Medien, nimmt. Mit dieser Spezifizierung der Auswahlkriterien berücksichtigt der Literaturpreis der Kunst- und Kulturstiftung der Stadtsparkasse Düsseldorf attraktive Standortfaktoren, die auch für die Stadt Düsseldorf von besonderer Bedeutung sind.

Die siebenköpfige Jury, bestehend aus: den Literaturkritikern Dr. Maike Albath, Tobias Lehmkuhl, Dr. Hubert Winkels, der Direktorin des Heinrich-Heine-Instituts, Dr. Sabine Brenner-Wilczek, dem Leiter des Literaturbüros NRW, Michael Serrer, der Geschäftsführerin der Sparkassen-Kulturstiftung Rheinland,

Dorothee Coßmann und dem Inhaber der Literaturhandlung Müller & Böhm im Heinehaus, Rudolf Müller, wählt den/die Preisträger/in aus.

Wir freuen uns, mit dem Düsseldorfer Literaturpreis der Kunst- und Kulturstiftung der Stadtsparkasse Düsseldorf einen Preis ins Leben gerufen zu haben, der durch seine anspruchsvolle Ausrichtung das Augenmerk der breiten Öffentlichkeit sowie des Fachpublikums auf den (Literatur-)Standort Düsseldorf lenkt.

Karin-Brigitte Göbel

Vorstandsvorsitzende der
Stadtsparkasse Düsseldorf

Stefan G. Drzisga

Geschäftsführer der Kunst- und Kulturstiftung der
Stadtsparkasse Düsseldorf

Bisherige Preisträger/innen

2002	Patrick Roth
2003	Thomas Meinecke
2004	Christoph Peters
2005	Thomas Kling
2006	Katharina Hacker
2007	Jürgen Becker
2008	Ulrich Peltzer
2009	Ursula Krechel
2010	Norbert Scheuer
2011	Gisela von Wysocki
2012	Leif Randt
2013	Thomas Hettche
2014	Ralph Dutli
2015	Michael Köhlmeier
2016	Marcel Beyer
2017	Marion Poschmann
2018	Esther Kinsky
2019	Karen Duve
2020	Jackie Thomae
2021	Norbert Gstrein
2022	Emine Sevgi Özdamar



*D*üsseldorfer *L*iteraturpreis

vergeben durch die
Kunst- und Kulturstiftung der Stadtparkasse Düsseldorf

Nico Bleutge



2023

© Dirk Skiba

Laudatio von Tobias Lehmkuhl

auf Nico Bleutge

Was sind das: Spinnenbeine, Storchenbeine, Giacomettibeine gar? Oder sind das etwa gar keine Beine, auf denen die Elefanten dort, auf diesem Gemälde, in luftiger Höhe, in fünfzehn oder zwanzig Metern einherstolzieren? Sind es vielmehr knöcherne Taue, die sie an den Boden fesseln? Die den Traum vom Fliegen in letzter Sekunde vereiteln und die Dickhäuter dem Reich der Vögel entziehen?

Und was ist das für ein blut- oder glutroter Himmel vor dem sich diese unwirkliche Szenerie zweier schwebender Elefanten abspielt, was sind das für Obelisken, die wiederum über den Rücken der Elefanten schweben? Und was, die wichtigste Frage, hat dieses Gemälde von Salvador Dalí im Gedichtband „schlafbaum-variationen“ von Nico Bleutge zu suchen?

Als Freund des Surrealismus ist der Dichter bislang nicht aufgefallen, weder als Freund surrealistischer Malerei, noch als Freund surrealistischer Literatur. Nicht die *écriture automatique*, nicht die Logik des Traums erwähnt er in den knappen Anmerkungen am Ende der „schlafbaum-variationen“. Als Anregungen verzeichnet er stattdessen Gedichte von Thomas Kling und Inger Christensen, zwei Autoren, die Erkundungen in den Tiefenschichten der Erinnerung vornehmen und aus einem starken historischen Bewusstsein herausarbeiten. Bleutge erwähnt auch H.C. Artmann und Elke Erb, in deren Werken ein spielerisches Element und eine ausgeprägte poetische Eigenlogik herrschen, aber weder die einen noch die anderen stehen der Feier des Unbewussten, wie sie André Breton und seine Anhänger praktizierten, besonders nah.

Es mag an den historischen Umständen liegen, daran, dass Deutschland in den dreißiger Jahren, in der Hochzeit des Surrealismus von den künstlerischen Entwicklungen des Kontinents abgeschnitten war, dass der Dadaismus der späten zehner und frühen zwanziger Jahre bis heute einen stärkeren Einfluss auf die deutsche Lyrik ausübt als es der Surrealismus jemals tat. Aber das nur nebenbei. Die Frage bleibt: Wie kommen Dalís „Elefanten“ in die „schlafbaum-variationen“? In den Zyklus „hufe zählen“, um genau zu sein? Steht Dalís Maltechnik, seine auf Staunen, auf Pointe zielenden Bilder, seine ganze Art zu malen, nicht im völligen Gegensatz zur Verskunst Nico Bleutges? Während bei Dalí alle Gegenstände klar voneinander geschieden sind, die Objekte gestaffelt auf der Leinwand stehen,

eins neben dem anderen, eins hinter dem anderen, farblich immer klar getrennt, zielt Bleutges Blick genau auf jene Bereiche, in denen eine Trennung fraglich wird, in denen Grenzen sich als zweifelhaft erweisen, in denen eine gewisse Unschärfe herrscht.

Hieß Bleutges erster Gedichtband 2006 auch „klare konturen“, so ging es dem Autor und geht es ihm auch heute darum, diese Konturen überhaupt erst einmal zu bestimmen – und sie nicht, wie es Dalí tat, als gegeben hinzunehmen. Wollte man Bleutges Lyrik mit Gemälden vergleichen oder Wahlverwandtschaften suchen, läge es näher, auf einen Zeitgenossen Dalís zu verweisen, auf Edward Hopper. Ihm hat Bleutge in „klare konturen“ drei Gedichte gewidmet.

Bei Hopper sind die Sujets und Szenerien durch und durch realistisch, aber mit seinen Bildern, und das heißt, mit seiner Maltechnik, seinem Umgang mit Licht, Farbe und Perspektive, stellt er diesen Realismus doch zugleich in Frage. Je länger man Hoppers Bilder betrachtet, umso zweifelhafter erscheint, was man da eigentlich sieht, was da „wirklich“ passiert, desto klarer wird einem, dass es sich nicht um einen Realismus der Oberfläche handelt, sondern um einen Realismus, der die verschiedenen Schichten der Wirklichkeit im Bild zu fassen sucht: Komplexe emotionale Zustände, historische, gesellschaftliche und ökonomische Verhältnisse.

Diesen Blick teilt Nico Bleutge mit Edward Hopper. Auch Bleutge sieht das Gewebe, aus dem sich diese Realität, aus dem sich die Oberfläche der Dinge zusammenfügt. Ein bisschen erinnert er mich an Neo, den Held aus dem Film „Matrix“, der nicht nur, wie alle anderen, die Straßen, Häuser und Menschen sieht, die sich in der Matrix bewegen, sondern zugleich den Code, aus dem die Welt der Matrix gebaut ist, jene grünlich flimmernden Zahlen und Zeichenkolonnen, die wie ein steter Regen durch die Körper der Männer, Frauen, Bäume und auch der Tiere rieseln.

sich elefanten denken, weit in ein untergehendes rot, sich ihre beine denken, lang, und gestreckt. die schwere ihrer rauhen füße, wie sie im ziehen, schmal und schmaler werden. rot, das nicht im kopf sitzt. nicht in den hügel.

Es ist keine künstlerische Wahlverwandtschaft, die dazu geführt hat, dass Dalís „Elefanten“ durch die Verse Nico Bleutges schweben. Dalí fungiert vielmehr als eine Art Mittler. In den Anmerkungen der „schlafbaum-variationen“ nämlich heißt es zum Zyklus „hufe zählen“: „Mit Bildern und Texten von Salvador Dalí, Federico García Lorca, Eugène Ionescu, Sor Juana Inés de la Cruz und René Magritte – sie alle hatten eine große Bedeutung für meinen Vater Rolf Bleutge (1941-2017)“.

Das Elefanten-Gedicht ist also weniger ein Gemälde-Gedicht als ein Widmungs-, ein Erinnerungsgedicht. Einmal noch sich den Blick des Vaters zu eigen machen, einmal versuchen, sich in seine Dalí-Faszination einzufühlen, eine Verbindung herzustellen zu diesem davonschwebenden Elefanten, ein gemeinsames Rot erleben.

zuhalten auf das rot. rot rot. rot. rot. die elefanten
harren aus. verbleiben. solange sich die flanken heben
senken, nicht ausgemacht. die hügel. sie zu erreichen.

Der Tod des Vaters ist auch Gegenstand des Zyklus „besuche im klinikum“, der Tod des Vaters wird auch im titelgebenden und längsten Zyklus der „schlafbaum-variationen“ immer wieder umkreist. Wir erfahren, dass der Vater, ein Rechtsanwalt und Notar, nicht nur Dalís Bilder fantastischer Tiere schätzte, sondern in seiner Freizeit selber gerne Tiere zeichnete. Nicht mit Ambition, sondern eher nebenbei, in einer Selbstvergessenheit, die mitunter dazu führte, dass er beim Zeichnen die Namen der Tiere, die er da zeichnete, nicht mehr wusste:

mir fällt ein
was mein vater erzählte
mit einem sandkuchen in der hand
wenn er als kind tiere
zeichnete, eulen vielleicht
giraffen, nickende
elefanten, hatte er immer
die namen vergessen

Vielleicht kommen deswegen so viele Tiere in den „schlafbaumvariationen“ vor, weil der Sohn noch einmal all die Namen nennen will, die sein Vater nun auf immer vergessen hat. Aber die Tiere weisen nicht nur zurück in die eigene Kindheit, sind keine gestrichelten Erinnerungsbilder, die Tiere weisen auch in die andere Richtung, in die Welt des eigenen Kindes.

Niemand ist dem Tier so nah wie das Kind, niemand fühlt sich dem sprachlosen Tier so verwandt wie jener kleine Mensch, der gerade selbst noch sprachlos war. Für ihn ist die Sprache der Tiere eine Option, sind Tierlaute mit Bedeutung aufgeladen: „keeeeee/ schreit der kea, hu hu hu der matuku“, heißt es, als würde aus einem Bilderbuch zitiert, in „anfangen, wieder“, dem Eingangszyklus der „schlafbaumvariationen“, und außerdem: „wom wom der wolf“. Das Kind fragt sich hier: „was macht der gorilla, was der elefant/ im schlaf“, und nur das Kind kann „tagelang/ eine fledermaus denken“. Für das Kind auch trägt jeder Vogel „einen lichtpunkt im schnabel“, transportieren die Tiere Botschaften, die wir als Erwachsene vielleicht nur dann erahnen können, wenn wir uns zeichnerisch in sie hineinversetzen und ihre Namen vergessen.

Aber wer ist hier eigentlich das Kind, fragt man sich, wer ist hier Vater? Wer hat den Sandkuchen in der Hand, der Sohn, der zum zeichnenden Vater aufschaut, oder der Vater, der an seinen eigenen Vater denkt, während er mit der Tochter im Sandkasten sitzt? Und wer ist dieses Ich, das zwischen diesen beiden Menschen steht, dem Vater, der Tochter, der in der Erinnerung selbst noch ein Kind ist und sich also in einem Dreieck verorten muss, einer Art Zwickmühle der Verwandtschaften, in der es schwer ist, die eigene Position zu ermitteln?

Auch hier können uns einmal mehr die Tiere helfen, denn der Dichter hat seine eigenen Begleittiere. Nicht die spektakulären, exotischen, die hypertrophen und gefährlichen Tiere, die sich dem zeichnenden Vater und der Sandkasten-Tochter zuordnen lassen, nicht die schwebenden Elefanten und brennenden Giraffen Dalís, die Matukus, Gorillas und Löwen sind seine Wappentiere, sondern die ungreifbaren und unspektakulären, die Luftwesen: Krähen, Falken, Stare und die Fliegen. Diese führen uns einmal mehr zur Kunst:

Dürfte sich der Dichter ein Kunstwerk aussuchen, um es in sein Arbeitszimmer zu hängen, so wäre es bestimmt kein Werk Dalís, es wäre wahrscheinlich nicht einmal eines von Edward Hopper, es wäre vermutlich jene kleine Zeichnung von Jacques de Gheyn aus dem 16. Jahrhundert, die nichts weiter zeigt als drei Stubenfliegen. Dieser Zeichnung hat Nico Bleutge einen Essay gewidmet, der den Titel „An der Decke schlafen“ trägt, veröffentlicht in seinem 2020 erschienenen Essayband „Drei Fliegen“. Er bewundert darin die „Art, wie sie gezeichnet sind. Die Wölbung der Körper, dieser feine, feine Strich“. Bleutge fasziniert die Ruhe des Bildes, „die von einer untergründigen Spannung lebte, jederzeit konnte eine der Fliegen loskrabbeln oder mit einem kurzen Summgeräusch auffliegen (...) Vermutlich war es in diesem Augenblick, daß mir die Geräusche aus den Aufwachmorgen meiner Kindheit in den Sinn kamen.“

Jener ‚feine, feine Strich‘ ist auch Bleutges Umgang mit Wörter und Sätzen eigen: Seine Palette an Klangfarben, die rhythmische Raffinesse, mit der er zu Werke geht, zeugen vom Ohr eines Musikers. Wie überhaupt, bei aller Affinität zu Bildern und Gemälden, die Töne und Geräusche unserer Welt von ebensolcher Bedeutung für Bleutge sind wie es die visuelle Erscheinung der Dinge ist. Bilder evozieren Geräusche und diese wiederum rufen Erinnerungen hervor, wie das Bild der Fliegen ihr Summen hervorruft und dieses wiederum die Erinnerung an die Kindheit.

Die Erinnerung ist bei Bleutge immer wieder akustisch besetzt: „knirschende/ teilchen des erinnerns, sprach der wolf“, heißt es in den „schlafbaum-variationen“. Oder auch: „ein summen nur. humm. humm./ bei lahmgelegter zunge“.

Tiere sind es, die den Dichter, das lyrische Ich an die Hand nehmen, die ihm die Pfote, den Flügel reichen, Leittiere, wenn man so will, seien sie real oder gemalt. Geht es in „schlafbaum-variationen“ um Liebe und Familie, Trauer, Verlust und Neuanfang, so wäre das Sprechen über dieses Thema ohne die Tiere, ohne die Sprache, den Schnabel der Tiere, ihren Trost, ihre vorbehaltlose Gegenwart, ein ganz anderes, wäre vielleicht gar nicht möglich: „ich spreche nicht“, heißt es im abschließenden Zyklus,

wie mir der schnabel gewachsen ist. doch am ende
sind es wie immer tiere, die in mir streunen. etwas mit falken
schafen. etwas mit grünlichem licht, das in die pinien blitzt. du kannst es
sehen, wenn du willst, ich muß nur noch die seite falten, etwas in grau
übertragen. durch diesen filter musst du hindurch

Dichtung heißt Verwandlung, heißt Anverwandlung. Das Lesen wie
das Schreiben hilft uns, den fragilen Zustand der Welt für einen
Moment zu erfassen, heißt, uns einlassen auf den steten Fluss der
Dinge, heißt Ähnlichkeiten zu erkennen genauso wie Unterschei-
dungen zu treffen. In der Fotografie sind es Grün- und Rotfilter, die
Konturen kenntlich zu machen und Kontraste verstärken. In der
Dichtung von Nico Bleutge schweben Elefanten vor rotem Himmel,
blitzt grünliches Licht in den Pinien, Die Bilder, die dabei entstehen,
sind Momentaufnahmen, aus dem Fluss der Zeit gezogen. Und zu-
gleich wissen sie doch ums Ganze, um ein Kontinuum, in dem eine
Hand den Sandkuchen zur nächsten reicht.

Weiter gutes Backen, lieber Nico Bleutge, und herzlichen Glück-
wunsch zum Düsseldorfer Literaturpreis.

Nico Bleutge liest aus

„schlafbaum-variationen“

C.H. Beck Verlag, München 2023

*The great light cage has broken up in the air,
freeing, I think, about a million birds*

(Elizabeth Bishop)

natürlich kann es sein, daß ich mich falsch erinnere
zersprengt fast zwischen den schritten, dem giebel,
dieser unnahbar kleinen schrift, mit einem ameisenhimmel
im sinn, gefühl für verplombte wörter, *lichtkäfig, freßlack*

plötzlich waren schreie in der luft (von vögeln, unnachgiebig laut),
hunderte möwen kreisten über dem gelände und krähen strichen
mit starkem zug über die glaswand hin. ich war nach draußen gegangen
hatte die kinder gehört, die zu den büschen liefen (wieder die schreie
in der luft). auf dem vorplatz standen zwei männer, mit taschenlampen,
orangen warnwesten. sie unterhielten sich lustlos und schauten
immer wieder kurz zum haupthaus hin.

in intervallen kamen die schreie
jetzt: trockenes, einfarbiges quaken, von einer der pinien, so schnell
gestoppt, es mußte sich um lautsprecher handeln (war mein gedanke
und es war kein gedanke, eher ein gespür, dachte ich, ein häutchen
dazwischen)

als ich die beiden falken sah, der eine in der luft
der andere mit leicht geducktem kopf auf einem säulenstumpf
aus gips. und er nickte, nickte.

die nacht davor
hatte ich das rauschen wieder gehört, ein pfeifen, sirren, pfeifen (trifft
es nicht), in einem schlafbaum, tausende
stare, umgeben von dämmerlicht
das alles mit flocken von schwarz und grün zum simmern brachte.

ich dachte daran, als ich abends am schreibtisch saß
und durch die glaswand blickte. die schatten der büsche waren so groß
wie ihre umrisse, und die baumkronen standen als umgekehrte flügel, flügel
gegen die luft. mein vater fiel mir ein, seine lust, tiere zu zeichnen

schnell gestrichelte schwarzweiße bilder, auf einer halben
einer viertel seite, die wie comics aussahen. er war sie und sie
waren er, die löwen, elefanten, fledermäuse, die sich streckten
und nach draußen kletterten, in meine nacht. in seine nacht, die meine
war, diese nacht, ohne licht, wo ich saß und an die bilder dachte, linien
die griffen, sich überlappende kreise, das dauernde sitzen
und schlafen, ohne luft, sich halten in strichen und kanten. was es heißt
herauszufallen, aus sich, in der nacht, nicht zu verstehen, wie es ist
angst zu haben und zu vergessen, nachts, in einem großen, grauen
löwenkopf.

neonstriche fetzten durchs zimmer, schnitten die wände,
schreibtisch, ein stück glaswand auf, blitzten über die bäume
und verlangsamten sich, setzten sich, langsamer werdend, striche,
in der pinie fest. chromgrüne strahlen, zacken, an ästen, glitten,
langsam, in richtung krone, blitzten, verändert, zischten die letzten
stare weg.

weit im himmel hing
ein schwarzes piniennest. dünnes, luftüberspültes
licht wellte die ränder, reste von grünen strahlen
drehten sich aus der krone, die blassen mondpigmente
konnten nicht mehr bestehen. die falkner am anderen ende
hatte keiner gesehen. das nest war groß, war regen jetzt (und keiner wußte
aus was genau es bestand). die letzten farben
schlugen um in niesel, kalten nebel.

am nächsten morgen
waren die stare wieder da (und auch das quaken würde kommen,
das ratschen und keckern, das zirpen, so laut, der falken)
aber die stare, die stare nickten

du hast sie gehört. sie verirrt sich nicht, kamen nachts
in den baum. flocken von licht, die ein rauschen umgab
ein treiben durch diesen raum. dies auflockern können
durchlässig sein für nuancen, jede feder spricht
davon wohnort von sicht
die an den schnellen flügelschlägen hängenbleibt,
verlieren wird.
kamen nicht stare
herein, waren nicht falken am himmel. drehten sie sich
in der art, wie falken sich drehen, nicht sich berühren
können, stare nachahmen, im schlaf.
die stare hattest du
gemeint, nicht die flocken. die stare, als könnten sie sprechen
sprechen hier, für dich
sie folgen ihren routen, aber ihre routen
bestimmst du. streuobst, agrarland
zugang zu trinkwasser haben
hunderte arten von flug
in die du kriechen kannst
um sie zu sehen. denken, verschwinden
sich orientieren
am vogel neben dir, sieben vögel sind genug, wolken
sich überlappende kreise. in ihrem singen
findest du deine geräusche
durchsichtig sein wie glas
sie setzen sich in bewegung. näher kommen sie nicht
ihre schwärme sind keine pfeile. ungerichtet
vertauscht mit nichts
tragen sie namen (*beschwer
über dem antlitz der erde*)
als sähen sie, was innen fehlte
warten. sich einlassen können. winzige flämmchen
zwitschern durch deinen schlaf

nur diese farben jetzt. *hoch*
über meinem kopf. steigend, fast
auf ihm treibend, wie die geräusche
kreisender stare, ihr zapfen an dünnerer
luft. wie die bewegung der pinien, nicht
gehaltene weite, welle, nirgendwohin, fast wiegend
die augen, ehe dies aufreiben, harschen, wie stich
von einschluß. salzwassergeruch. reißt an, grell, im
fallen, steigt, haushoch. erneut. wie stürze, wie kralle
in erinnerung. vom schauen, sitzen
fast eingeweht. noch einmal durchlebt. in die töne
geschrammt. in falten, falkenwellen wie lücken gedacht
wie arbeiten. für. eine art. von sehen. aus. klängen,
klingen, in blättern, drähten anwartende drift, ein-
drehender pfiff, farben, die anzubranden suchen
wie hoch über meinem kopf der wasserspiegel
hörbar, in sich, der nahsicht entzogen
wellen, die schlagen, reste von grünen strahlen
und nester sich wandeln, nesseln und nachsicht
niesel mit seinem drang, spürbar zu sein
umzuschlagen in wehen, sich zu verteilen wie nichts

irgendwo schlüpfen sie plötzlich aus
in einem unscheinbaren nest. wenn man klopft
gehen die schnäbel auf und die körner

die den fluß durchqueren, quellen von unten
weiter. ein paar stimmen kommen herein
in den käfig aus licht. wenn die tür aufgeht

hinter dem haus und die männer in ihren westen
den garten durchqueren, teilen die vögel es mit
ihren verwandten, ihrer umgebung

kommen die büsche entgegen, die sich kurz
voller lust, an einen falken erinnern. ein paar
pfiffe wischen quer durch den raum, eher still

und unbemerkt von den schafen. wenn der wind
schnell genug an die hauswände kommt, gehen
die fenster wieder auf, und die kinder, mit ihren

schreien, laufen quer über den platz. irgendwo
hinter einer tür, die noch offensteht, kann man
die jungen vögel hören. man klopft

und hofft, ein bißchen tang zu sehen, ein paar
flügel, *langsam und schwarz*, und einen tisch
an dem jemand sitzt und tiere zeichnet

... die sichel, falx,
wegen der krummen krallen, und falk, falkaune
feldgeschütz. der falke streicht und schlägt
läßt seine scharfen augen schweifen. in seine
flügel ist gold, um seine füße sind riemen
gewunden. gefolgt von fälkchen, valkje. da
wohl tausend stare lagen. mit einem stoß
fliegt er dazwischen, weiß zwischen „führt“
und „fuß“ zu unterscheiden. als ob er sieben
stück entnehmen wollte. die stare
fliegen scharenweise, rauschen durch die luft
sie streuen ihr gesprenkeltes gefieder. sind storn
und storre, fallen auch.

wo schafe sich befinden
sicheln sie wachsam, setzen sich auf rinder
picken die insekten ab. der falke starrt
von einem baum. als strich. sieht eine schar zer-
stieben, hat streu im blick, sterile, splinter
sieht steineulen und kugeln, als sei ein tropfen
feuchtigkeit aus dem hirn ins auge gedrungen
und erstarrt. wegen der dunkelheit.
als habe er stare und schwalben im traum
gesehen. mit ausgebrannten wassern
schneehuhn, bei tageszeit
zu fangen. er fackelt aus. er sieht die stare
schon als spreu verfliegen

der zeiten eine nur gibt es: weite der spur, die versiegt ist: einzige
wiederkehr buchen: zeile des grams. in einer zelle sitzen, gegen glas
schlagen. bisweilen kommen töne herein. klopfen, ein simmern. etwas
zwitchert beizeiten. der ausschnitt ist klein. striche. kanten. die linie
setze ich ein. es gibt nur eine jahreszeit für mich, für dich
sind alle stare grau. du hast nichts davon vergessen. erinnere dies:
mit uns läuft die zeit nicht einfach so weiter. farbschichten trage ich
auf. altrosa. pflirsich. feine nuancen von blau. von grau. in meinem kopf
ist alles entleuchtet. ocker ist grau und pistazie. malve ist grau. limonen-
grau. teergrau. blauestes grau, das sich vorstellen läßt. sehr dicht
sehr strano. will sagen: alles irgendwie schräg
verteilt. die flecke, schatten, die wechselnde temperatur
kannst du nicht fassen. hauswände sehe ich vor mir, ich setze türen
fenster, setze büsche und pinien hinein. noch einmal hole ich feuer
aus meiner lunge, setze die büsche in brand, entfache den ganzen hoch
entzündlichen stoff (in meiner brust, in meiner jahreszeit brenne ich
alles aus). strähne für strähne sitze ich hier, am pult, am schnitt-, der puls
wird jeden tag gemessen. blutwert. sauerstoffgehalt. ich spreche nicht
wie mir der schnabel gewachsen ist. doch am ende
sind es wie immer tiere, die in mir streunen. etwas mit falken
schafen. etwas mit grünlichem licht, das in die pinien blitzt. du kannst es
sehen, wenn du willst. ich muß nur noch die seite falten, etwas in grau
übertragen. durch diesen filter muß du hindurch



Biografisches zu Nico Bleutge

Nico Bleutge wurde am 13. Oktober 1972 in München geboren und wuchs in Pfaffenhofen an der Ilm auf. Seine ersten Gedichte schrieb er bereits im Alter von fünfzehn Jahren. Von 1993 bis 1998 studiert er Neuere Deutsche Literatur, Allgemeine Rhetorik und Philosophie in Tübingen. Seine Gedichte wurden in zahlreichen Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht und vielfach übersetzt. 2006 debütierte er mit dem Gedichtband „klare konturen“. Seit 2001 arbeitet er zudem als freier Literaturkritiker unter anderem für die Süddeutsche Zeitung, den Tagesspiegel, Deutschlandfunk und Deutschlandfunk Kultur. Nico Bleutge lebt in Berlin.

Werke (Auswahl):

klare konturen. Gedichte. C. H. Beck, München 2006.

fallstreifen. Gedichte. C. H. Beck, München 2008.

Wasser. Opernlibretto (Komposition von Arnulf Herrmann).
UA: 2012.

fischhaare finden. Max Marek (Papierschnitt) und Nico Bleutge (Text). Edition Sutstein, Berlin 2012.

verdecktes gelände. Gedichte. C. H. Beck, München 2013.

nachts leuchten die schiffe. Gedichte. C. H. Beck, München 2017.

Die Vibrationen des Denkens. Zu Elke Erb. Verlag Ulrich Keicher, Warmbronn 2019.

Den Wiederholungen folgen. Inger Christensens alfabet/
alphabet. Stiftung Lyrik Kabinett im Verlag Das Wunderhorn,
Heidelberg 2020.

Drei Fliegen. Über Gedichte. C. H. Beck, München 2020.

schlafbaum-variationen. Gedichte. C. H. Beck, München 2023.

Auszeichnungen

- 2001 open mike der literaturWERKstatt Berlin
- 2003 Wolfgang-Weyrauch-Förderpreis des Literarischen März Darmstadt
- 2004 Stipendium der Kunststiftung Baden-Württemberg
- 2006 Hermann-Lenz-Stipendium
- 2006 Kranichsteiner Literatur-Förderpreis
- 2006 Literaturpreis des Liechtensteinischen PEN
- 2006 Anna Seghers-Preis
- 2008 Aufenthaltsstipendium in der Villa Aurora
- 2011 Wilhelm-Lehmann-Preis
- 2012 Erich-Fried-Preis
- 2013/14 Stipendium der Kulturakademie Tarabya, Istanbul
- 2014 Christian-Wagner-Preis
- 2015 Arbeitsstipendium des Berliner Senats
- 2015 Casa Baldi-Stipendium der Deutschen Akademie Rom
- 2015 Eichendorff-Literaturpreis
- 2016 Alfred-Kerr-Preis
- 2017 Kranichsteiner Literaturpreis
- 2018/19 Stipendium der Deutschen Akademie Rom Villa Massimo
- 2021 Calwer Hermann-Hesse-Stipendium
- 2022 Arbeitsstipendium des Deutschen Literaturfonds
- 2023 Jean-Paul-Preis
- 2023 Düsseldorfer Literaturpreis – vergeben durch die Kunst- und Kulturstiftung der Stadtsparkasse Düsseldorf

Begründung der Jury

von Tobias Lehmkuhl

Ein Leben endet, ein anderes beginnt, ein Mensch verstummt, ein anderer fängt an zu sprechen, unartikulierte noch, in einer Art Traumsprache, ein schemenhaftes Murmeln ist es, mit dem das Kind Antwort auf die Frage sucht: „was macht gorilla, was der elefant im schlaf“? In seinem fünften Gedichtband „schlafbaum-variationen“ bewegt sich Nico Bleutge in den Randbereichen der Wahrnehmung. Dort, wo Schlafen und Wachen ineinander übergehen, wo Wörter sich kreuzen, wo Bilder einander überlagern, wo die Welt noch nicht in Plus und Minus geschieden ist, setzen Bleutges poetische Erkundungen ein und führen damit zugleich sein bisheriges Schaffen konsequent fort. In Zyklen von klanglichem Farbreichtum und rhythmischer Raffinesse spricht Bleutge vom Tod des Vaters, von der Geburt der eigenen Tochter, und davon, wie Erinnerungen an die eigene Kindheit in der neuen Rolle als Vater an die Oberfläche treten. Das Gestern und das Heute fließen in diesen vielgestaltigen Gedichten ineinander über und weiten mit einem „glucksen im bauch“ den Blick in die Zukunft.

Die Jury

Dr. Maike Albath wurde 1966 in Braunschweig geboren. Sie studierte Romanistik und Germanistik in Berlin und Italien, 1996 promovierte sie über den italienischen Lyriker Andrea Zanzotto. Maike Albath ist seit 1993 Autorin und Moderatorin beim Deutschlandfunk und Deutschlandfunkkultur.



© Buchmesse Leipzig

Sie schreibt u. a. für die Süddeutsche Zeitung und die Zeit. 1997 wird sie mit dem Joachim-Tiburtius-Preis für ihre Dissertation, 2002 mit dem Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik, 2006 mit der „Übersetzerbarke“ des Verbandes deutschsprachiger Übersetzer ausgezeichnet. Sie war Jurorin beim Deutschen Buchpreis 2011, sowie von 2016 bis 2018 beim Preis der Leipziger Buchmesse. Seit 2003 ist sie Moderatorin und Beraterin des Erlanger Poetenfests. Seit 2021 ist sie ordentliches Mitglied in der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz.

Veröffentlichungen u. a.: „Der Geist von Turin. Pavese, Ginzburg, Einaudi und die Wiedergeburt Italiens nach 1943“, Berenberg, Berlin 2010, „Rom, Träume. Moravia, Pasolini, Gadda und die Zeit der Dolce Vita“, Berenberg, Berlin 2013, „Italo Svevo. Ein Leben in Bildern“, Deutscher Kunstverlag, Berlin/München 2015, „Trauer und Licht. Lampedusa, Sciascia, Camilleri und die Literatur Siziliens“, Berenberg, Berlin 2019.

Im Rundfunk: „Im Rausch. Schriftstellerinnen und Abhängigkeit.“ Feature SWR 2021, „Wege nach unten. Armut in der Literatur.“ Deutschlandfunkkultur 2021, „Ansteckung. Seuchen in der Literatur.“ Feature, Deutschlandfunkkultur 2020, „Widerspenstige Anmut. Das italo-slawische Triest.“ Feature, Deutschlandfunkkultur 2019.



© Nicole Brühl

Dr. Sabine Brenner-Wilczek, geboren 1976, wurde nach dem Studium der Germanistik und Medienwissenschaft 2003 an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf promoviert.

Seit 1999 arbeitet sie in Heines Geburtsstadt als Wissenschaftlerin am Heinrich-Heine-Institut. Von 2007 bis 2009 war sie Leiterin des Stadtmuseums Ludwig Erhard, des Stadtarchivs, der Stadtbibliothek und der Städtischen Sammlungen in Fürth, bevor sie 2009 zur Direktorin des Heinrich-Heine-Instituts berufen wurde.

Sie ist Herausgeberin des Heine-Jahrbuchs und der Heine-Studien und kuratierte zahlreiche Ausstellungen, darunter „175 Jahre Deutschland. Ein Wintermärchen“ und „Ideen! Zur Straße der Romantik und Revolution“.

Neben ihrer Tätigkeit als Jury-Mitglied des Düsseldorfer Literaturpreises ist Frau Dr. Sabine Brenner-Wilczek Jurorin in der Jury des Heine-Preises der Landeshauptstadt Düsseldorf.



© Schmidt-Dominé, Düsseldorf

Dorothee Coßmann wurde 1967 in Köln geboren und wuchs im Rhein-Erft-Kreis auf. Nach einer Buchhandelslehre in einer literarischen Buchhandlung in Bergheim (Rhein-Erft-Kreis) studierte sie Volkswirtschaftslehre an der Universität zu Köln, begleitet von Beschäftigungen in der Buchhandlung und an der Universität. Nach dem Abschluss (Diplom) folgten Tätigkeiten in der Erwachsenenbildung, als Projektleiterin bei einem Buchhandelsgroßhändler sowie bei der Rheinischen Sparkassenakademie und nebenberuflich als Dozentin für Volkswirtschaftslehre. Seit 2010 ist sie Geschäftsführerin der Sparkassen-Kulturstiftung Rheinland. Neben der Ausrichtung, Betreuung und Begleitung zahlreicher Kulturprojekte ist sie verantwortlich für den jährlich vergebenen Großen Kulturpreis und Jugendkulturpreis der Stiftung. Außerdem ist sie Mitglied in mehreren Jurys, wie für den Düsseldorfer Literaturpreis, den DAVID-Preis für kleinere Stiftungsprojekte beim Deutschen Sparkassen- und Giroverband, für den Museumspreis der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen oder den Luise-Straus-Preis des Landschaftsverbands Rheinland. Sie ist zudem in mehreren Gremien von Kulturinstitutionen und Vereinen aktiv.



© Tobias Bohm

Tobias Lehmkuhl geboren 1976, arbeitet in Berlin als Autor und Literaturkritiker für das Deutschlandradio, die Süddeutsche Zeitung u. a. 2017 wurde er mit dem Berliner Preis für Literaturkritik ausgezeichnet. Von ihm erschienen „Coolness. Über Miles Davis“ (2009), „Land ohne Eile. Ein Sommer in Masuren“ (2012), „Die Odyssee. Ein Abenteuer“ (2013) und „Nico. Biographie eines Rätsels“ (2018).



©Claudia van Koolwijk

Rudolf Müller wurde 1951 in Heilbronn geboren und ist in Biberach a. d. Riß aufgewachsen. Er studierte Germanistik und Theaterwissenschaft in Köln, wo er anschließend in der Buchhandlung Walther König arbeitete. In Düsseldorf gründete er 1989 die eigene Buchhandlung – seit 2006 „Müller & Böhm Literaturhandlung im Heine Haus“ –, eröffnet am Geburtstag Allen Ginsbergs und Todestag Franz Kafkas am 3. Juni. Er ist u. a. Juror beim Düsseldorfer Literaturpreis, in der Expertengruppe New Spanish Books sowie im Literaturbeirat der Landeshauptstadt Düsseldorf. 2006 war er Gründungsmitglied des Heine Haus Düsseldorf sowie 2007 in der Jury des Deutschen Buchpreises. Seit 2016 ist er Juror in der Akademie Deutscher Buchpreis.



©Bernhard Kües

Michael Serrer wurde 1960 in Dorsten geboren. Er studierte Germanistik, Politikwissenschaft und Philosophie. Er hat an mehreren Universitäten gelehrt. Im Jahr 2000 war er Berater der EXPO. Er veröffentlicht u. a. in der „Zeit“, der „Neuen Zürcher Zeitung“ und in „FAZ.net“. Er ist Herausgeber von mehr als 50 Büchern, u. a. „Der Rhein“ (Insel, 1997), „Bilanz. Hörspielkunst aus den Studios des WDR“ (Lilienfeld, 2016, gemeinsam mit Wolfgang Schiffer) und der Reihe „Museumsschreiber (Edition Virgines, 2006ff.). Seit 1998 ist er Leiter des Literaturbüros NRW.



Dr. Hubert Winkels wurde 1955 im Rheinland geboren. Er studierte Philosophie und Literaturwissenschaft und promovierte über deutsche Gegenwartsliteratur. Danach war er als Journalist tätig. 1985-1988 war er freier Schriftsteller. Seit 1988 ist er Literaturkritiker für „Die Zeit“ und die „Süddeutsche Zeitung“, außerdem arbeitete er als Fernsehmoderator u. a. bei Premiere, SWR und 3sat. Von 1997-2021 war er Literaturredakteur des Deutschlandfunk. Er hatte Gastprofessuren im In- und Ausland inne und ist Mitbegründer und Juryvorsitzender des Wilhelm Raabe-Literaturpreises. Elf Jahre lang war er Juror beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt, davon sechs Jahre als Juryvorsitzender.

Veröffentlichungen u. a.: „Kann man Bücher lieben?“ Kiepenheuer & Witsch, 2010, „Gute Zeichen“, Kiepenheuer & Witsch, 2005, „Der Stimmen Ordnung: Über Thomas Kling“, Du-Mont, 2005.

Als Herausgeber u. a.: mit Moritz Baßler: „Raabe heute. Wie Literatur und Wissenschaft Wilhelm Raabe neu entdecken“, Wallstein, 2019, mit der Kunst- und Kulturstiftung der Stadtparkasse Düsseldorf: „Von eins bis zehn und weiter. Neue Deutsche Literatur“.

(Zum zehnjährigen Jubiläum des Literaturpreises der Stadtparkasse Düsseldorf). Lilienfeld Verlag. Fünfzehn Bände mit Beiträgen zum Wilhelm Raabe-Preis: „Raabe trifft...“. Von 2001 bis 2020. Wallstein Verlag, „Klagenfurter Texte. Die Besten 2013“, „2014“, „2015“. Piper Verlag.

Hubert Winkels lebt in Berlin und im Rheinland.

Für Ihre persönlichen Anmerkungen ...



Für Ihre persönlichen Anmerkungen ...
